

abgefasst und aufgegeben und der Organismus in Ordnung, so dürfen wir sicher sein, dass sie an ihre Adresse gelangt.

VIERTES CAPITEL.

Vorbereitendes Stadium der Sprache durch Interjection und Lautnachahmung. Ihr Zurücksinken durch Krankheit auf die früheste Entwicklungsstufe.

In ihrem ersten, gewissermassen vorbereitenden Stadium als Interjection, nachahmende Geberde und nachahmender Laut oder als beide vereinende Lautgeberde ist die Sprache Gefühls- und Nachahmungsreflex.

Die Interjection in ihrer ursprünglichen Gestalt ist ein Gefühlsausbruch, der Ausdruck von Verwunderung, Freude oder einem anderen Affect, hervorgegangen aus irgend einer sinnlichen Wahrnehmung. Sie ist somit kein einfacher Empfindungsreflex, wie z. B. das Niesen, wo die Bewegung sich unmittelbar an die kitzelnde Empfindung in der Nase anschliesst. Doch finden Uebergänge statt vom einfachen Empfindungs- zum Affect-Reflex, von dem Schmerzensschrei, den Thier und neugeborner Mensch noch nach Zerstörung des Grosshirns hervorzubringen vermögen, zu dem unarticulirten Schrei, den die Mutter ausstösst, wenn sie ihr Kind gefährdet sieht. In beiden Fällen verräth sich ein schmerzhaftes Gefühl durch einen Reflexschrei, aber dem Schrei der Mutter liegt eine verständige Erkenntniss zu Grunde, dem des Anencephalen nicht. — Eine Stufe weiter und der Affectschrei gestaltet sich auf der Leiter der Reflexe zum articulirten Wehruf, zur wirklichen sprachlichen Interjection: „o wehe! o Gott!“ u. dgl. Die innere bewegende Ursache bleibt dieselbe, aber die Bewegung ist kein einfacher Naturlaut mehr, sondern ein durch Unterricht erlerntes Wort.

Die Nachahmung knüpft gleichfalls nicht unmittelbar an die Empfindung an, sie setzt stets ein Aufmerken und Wahrnehmen und eine dadurch gewonnene bildliche Anschauung voraus. Während aber die Interjection ursprünglich rein subjectiv ist und nur das Gefühl des sich Aeussernden ausdrücken will, enthält die Nachahmung ein wesentlich objectives Moment, indem sie durch Geberde und Laut die sinnliche Erscheinung als solche wiederzugeben versucht.

Interjectionen und nachahmende Geberden und Laute sind die

frühesten Wurzeln der Pantomimen- und Lautsprache, aber diese noch nicht selbst. Sprechen heisst verstehen, sowohl sich selbst als andere. Wir sprechen erst dann, wenn wir unsere Gefühle und Anschauungen begreifen und begriffliche Vorstellungen mit denen anderer Personen auszutauschen vermögen, gleichgiltig, ob dies durch Geberden oder Laute geschieht. Zu diesem Verständniss schlagen Interjection und Nachahmung die Brücke. Interjection und Onomatopoesis liefern dem denkenden Geiste, der Gefühle und Anschauungen in begriffliche Vorstellungen umsetzt, die ersten Worte oder richtiger Wortkeime.

Die Sprache wird nur ermöglicht, indem der Mensch in Gesellschaft Anderer lebt, fühlt, nachahmt und denkt; sie ist streng genommen kein Product des Menschen, sondern der Völker. Da die Menschen in der Urzeit auf gleich niederer Entwicklungsstufe standen, konnte bei der ganzen, gleichartig lebenden, fühlenden und wahrnehmenden Gesellschaft ein gegenseitiges Verständniss ihrer Gefühlsausbrüche und nachahmenden Geberden und Laute nicht fehlen; diese mussten in den wesentlichsten Zügen übereinstimmen. Nicht bloss Niesen und Schreien, auch die Geberden und Affectlaute des Behagens, Abscheus u. s. w. oder die Nachahmung des Hahenschreis und Hundegebells mussten von Jedermann verstanden werden. Noch heute verständigen sich wilde Völker unter einander leicht durch Geberden und nachahmende Laute¹⁾.

Berühmte Sprachforscher unserer Zeit, wie Max Müller und Lazarus Geiger²⁾, haben mit Unrecht diesen Ursprung der Sprache aus Interjection und Nachahmung geleugnet oder doch seine Bedeutung fast auf nichts herabgesetzt. Freilich zeigen die Wörter, wie sie im Laufe der Jahrtausende bei den Völkern so ungemein verschieden sich gestaltet haben, in der Regel nichts mehr von der ursprünglichen Verwandtschaft, die zwischen der wahrgenommenen Erscheinung und dem lebhaft davon erregten Gefühle oder der sie zeichnenden Lautbewegung des ersten Wortbildners bestanden haben muss. Immerhin aber hat noch ein grosser Theil derselben in allen Sprachen der Welt einen den Sinn sofort verrathenden

1) Auch Taubstumme verständigen sich leicht mit Wilden. Die Pantomimen der Wilden und Taubstummen verhalten sich wie Dialekte einer Ursprache. Vgl. interessante Thatsachen bei E. B. Tylor, Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit. Uebers. von H. Müller. Leipzig. S. 68.

2) L. Geiger, Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft. 2 Bände. Stuttgart 1868. — Derselbe, Der Ursprung der Sprache. Stuttgart 1869.

Klang bewahrt¹⁾). Bei unsern Kindern besteht das *onomatopoeische* Gefühl in ungeschwächter Kraft fort und die Vorstellung des Hundes erwächst ihnen trotz Allem, was Müller spottend gegen die „Bauwau-Theorie“ eingewendet hat, noch immer zuerst aus der Lautnachahmung. Sicherlich geschieht auch die Erlernung der Sprache nur durch Onomatopoesie; das Kind ahmt die Worte der Mutter nach, wie es das Bellen des Hundes oder das Blöken des Schafes nachahmt. Dasselbe Gefühl macht sich bei der fort und fort dauernden Umwandlung der Wörter und der Aufnahme fremder in den eigenen Sprachschatz der Völker auffallend geltend²⁾. Endlich appellirt die poetische und prosaische Redekunst immer und immer wieder an dieses starke Gefühl³⁾.

Auch die Schrift wurzelt ursprünglich in dem Triebe, der uns zwingt, alle Erscheinungen im nachahmenden Bilde wiederzugeben. Doch es war schon ein höherer, künstlerischer Trieb, der die Hand des Höhlenmenschen führte, als er das Portrait seiner Zeitgenossen, des Rennthiers und Mammuts, kenntlich entwarf, denn kein roher Gefühlstrieb und kein Bedürfniss des gemeinen Lebens fand in der Fertigung solcher Zeichnungen seine Befriedigung. Zwar ist von der bildlichen Darstellung des gesehenen Objectes zu der des gehörten Wortes oder Lautelementes noch ein weiter Weg; denn die Schriftsprache setzt die Zergliederung des Sprachbaus nach Wörtern, Silben und Lauten voraus, was erst auf einer spät erreichbaren Culturstufe möglich wird; — aber doch reicht die älteste Wurzel der Schriftsprache bis zu diesem künstlerischen Triebe des Naturmenschen zurück, während ihre Vollendung freilich einer hohen geistigen Ausbildung vorbehalten blieb. Die Bilderschrift ist die Mutter der phonetischen Wortschrift. So besteht ein ursprüngliches Band zwischen Geberde, Laut und Schrift; aus einem Boden brachen sie hervor, drei Quellen geistiger Erkenntniss, als jüngste die Schrift, die schon von einer hellen Sonne des Bewusstseins beschienen wurde.

1) Davon zeugen unser pah und puh, unser tiktak und kliklap, unser Sausen und Surren, Knarren und Knurren, gluxen und jauchzen, Kibitz und Kukuk u. s. w.

2) Es schafft z. B. aus dem Wurzelworte tan (spannen) den Donner, und lautet das französische rouler (von rotulare, rota = Rad) nicht in ruhen, sondern rollen um. Vgl. Oscar Peschel, Völkerkunde. Leipzig. 2. Aufl. Entwicklungsgeschichte der menschlichen Sprache, S. 103—117.

3) In unseres grossen Dichters Worten: „Die Werke klappern Tag und Nacht“, klappert, wie Steinthal gut bemerkt, nicht bloss klappern, sondern auch Werke und Tag. Steinthal, Abriss der Sprachwissenschaft. Berlin 1871. Wesen der Onomatopöie, S. 376—384.

Bei geistigen Schwächezuständen vorübergehender oder dauernder Art sehen wir die Sprache häufig wieder auf die Stufe des vorbereitenden Stadiums herabsinken.

Manche Irre gefallen sich, um ihren Affecten Luft zu machen, in interjectionellen Gefühlsäusserungen, bald in Form von einfachen Lauten, namentlich Vocalen, bald von Silben- oder wortartigen Lautverbindungen, die oft ganz begriffslos oder nur mit dunkeln Vorstellungen verknüpft sind¹⁾.

Auf die nachahmenden Sprachäusserungen, die sog. Echo-sprache, hat Romberg²⁾ zuerst hingewiesen. „Kranke wiederholen monoton die von einer Person in ihrer Nähe gesprochenen Worte und Sätze, ohne eine angeregte Aufmerksamkeit zu bezeugen, und überhaupt ohne einen Begriff damit zu verbinden.“ Er führt mehrere Beispiele davon an und Bateman³⁾ hat einen neueren ausgezeichneten Fall dieser Art aus Voisin's Abtheilung in der Salpetrière mitgetheilt, dem zahlreiche ähnliche Beobachtungen anderer Schriftsteller angeschlossen werden könnten.

FÜNFTES CAPITEL.

Das Princip der Lautmetapher.

Es begreift sich leicht, dass der Mensch Gehörswahrnehmungen durch nachahmende Laute bezeichnete, schwieriger aber, warum der Laut zum bevorzugten Dolmetscher aller Sinne bestellt wurde. Es gibt kein Volk der Erde, mag es noch so roh geblieben sein, das mit der zeichnenden Geberde sich begnügt; in allen Himmelsstrichen hat der Mensch sich die Fertigkeit erworben, mittelst der Stimme durch eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit von Lauten und Lautverbindungen die Empfindungen aller Sinne nachzufühlen, ihre bildlichen Anschauungen gewissermassen nachzumalen. Woher rührt diese natürliche Ueberlegenheit der Stimme über die Geberde als Verständigungsmittel?

Die Empfindungen, durch die wir Kunde von den Aussendungen

1) Martini, Veränderung der Ausdrucksweise bei Irren. Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie 1856. Bd. 13. H. 4. S. 605.

2) Lehrbuch der Nervenkrankheiten 3. Aufl. S. 655.

3) On Aphasia. London 1868. p. 75. — Vgl. auch Brosius, Ueber die Sprache der Irren. Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie 1857. Bd. 14. H. 4. S. 63.